

Die Psalmen im Religionsunterricht

Autor(en): **Herzog, F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 18: **Religionsunterricht II.**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-540480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Psalmen im Religionsunterricht

Die Psalmen sind der lyrische Ausdruck des altisraelitischen Fühlens und Denkens. Wer darum die Psalmen wirklich verstehen und die Psalmen vernünftig (sapienter) beten will, muss sie aus Alt-Israels Denken und Fühlen heraus verstehen und beten, aus diesem heraus die neutestamentlichen Umbiegungen des Sinnes vornehmen und aus diesem heraus die Erfüllung oder die noch andauernde Erwartung begreifen. Erst die Kenntnis des ganzen Alten Testaments ermöglicht dieses.

Diese Vorbedingung war im alten, vorkonstantinischen Christentum erfüllt. Die Bibel des Alten wie des Neuen Testaments war das Geschichtsbuch. Die Christen der ganzen damals bekannten Welt fühlten sich als Kinder Abrahams, gezeugt von der Mutter Kirche in Christus. Die Geschichte Alt-Israels war darum auch ihre Geschichte. Sie fühlten sich nicht mehr als Römer, als Aegypter, als Syrer oder Griechen, aller Nationalismus war abgetan. Das Bewusstsein kannte nur: Hie Christentum — hie Heidentum! Hie Gottesstaat — hie Teufelsreich. Wohl las und feierte jedes Volk Bibel und Liturgie in seiner Muttersprache, aber das trennte weder in völkischer noch in gedanklicher Hinsicht, denn die innere Gottesreichheit in Christus war zu überragend wirksam. Zudem hatte man die griechische Verkehrssprache, der nicht der hässliche Beigeschmack politischer Unterjochung anhaftete, ausser etwa in Aegypten. Im römischen Westen trat nun aber mit dem Uebertritt des Kaisertums und dann mit der Durchdringung der gesamten römischen Westprovinzen durch Germanen ein Neues in Wirkung.

Leo I. predigte es an einem Peter- und Pauls-Feste seinen Römern, und wir lesen es noch alljährlich an diesem Tage im Brevier:

„Peter und Paul sind deine Väter und deine wirklichen Hirten (nicht Romulus und Remus). Das sind diejenigen, die dich zu dieser Herrlichkeit emporgebracht haben, dass du . . . durch den heiligen Stuhl des heiligen Peter

zum Haupt der Welt geworden, auf viel weiterem Raum Gebieterin bist auf Grund der hl. Religion, als auf Grund der irdischen Herrschaft . . . Von geringerem Werte ist, was dir die Kriegsarbeit unterwarf, als was der christliche Friede dir untertan gemacht hat. Dem von Gott geplanten Unternehmen war es nämlich ganz besonders zuträglich, dass viele Einzelreiche zu einem Weltreich zusammengefasst wurden, und dass die allgemeine Predigtarbeit schnell zu erreichende Völker hatte, die die Herrschaft einer Stadt zusammenhielt.“

So wurden römisches Kaisertum und Kirche in Zusammenhang gebracht und auch nach der Zertrümmerung des Reiches wurde dessen Begriff wie eine Illusion festgehalten, ihm wurden die „Barbaren“ unterworfen und das Latein als Reichssprache fortgeführt. Die altrömischen Provinzialnamen bleiben wie die altrömischen Stadtnamen, trotzdem sich auf diesem römischen Boden neue, selbständige Germanenreiche gebildet hatten.

Bibel und Liturgie, die unter morgenländischer Kirchenordnung bei den ersten christlich gewordenen Germanen, den Goten, in urdeutscher Sprache, damals noch von allen Stämmen verstanden, gelesen und gefeiert wurden, gingen zugleich mit dem Arianismus der Goten unter, und niemand dachte daran, weder den deutsch gebliebenen noch den romanisierten Germanen Bibel und Liturgie in ihren sich damals ausbildenden Muttersprachen zu geben. Darum wurde von da an auch das Psalmenbuch für das gewöhnliche christliche Volk ein unbekanntes Buch, und wer seitdem aus dem Volke in den Klerus aufsteigt, muss sich, jeder einzeln, erst in das Psalmenbeten einarbeiten; er steht, sofern er etwas denkt, vor einem gar nicht leichten psychologischen Problem, über das schon seit Jahrhunderten viel geschrieben wird.

Es fehlt jetzt keineswegs an Psalmenübersetzungen und -erklärungen. Schon Notker Labeo hat reichhaltigen Einfluss ausgeübt; besonders verbreitete sich die Uebersetzung des Heinrich von Mügeln, des grossen Meister-

singers, auf Nikolaus von Lyra fussend (um 1360).*

Bedeutungsvoll wurde auch die Uebersetzung der Windesheimer Kongregation des Gerhard Groot (+ 1384).

Während aber mit dem Bibellesen auch das Psalmensingen in den protestantischen Gemeinden heimisch wurde, blieben die Psalmen auf katholischem Boden bis in die neueste Zeit unbenutzt, bis die liturgische Bewegung eingriff, und naturgemäss auch das Bibellesen zu befördern sucht.

Mit gewissem Erfolge bei den Gebildeten, die für geschichtliches Gewordensein und für Poesie und Allegorie, für Lob- und Dankgebet und für betrachtendes sich Vertiefen in religiöse Probleme offen sind, mit weniger Erfolg bei jenen, die eigentlich nur das Bittgebet kennen und sich ganz in den Formen bewegen, die im Mittelalter als Ersatz für die verschlossene Liturgie geschaffen und in der Gegenreformationszeit unter kirchlicher Genehmigung der Liturgie an die Seite gestellt wurden.

Es ist überhaupt schwer, im Alter umzulernen, nicht nur schwer, sondern meist erfolglos.

Wünscht man also nun, dass auch das Volk Psalmen bete, so stellt man es wirklich vor ein **psychologisches Problem**, das nicht wie beim Geistlichen durch ein Kirchengesetz „gelöst“ wird.

Zu dieser psychologischen Schwierigkeit gesellen sich noch andere.

1. Die Fassung der Psalmen in der lateinischen Kirchenüberlieferung ist stellenweise einfach unverständlich, teils weil es schon der hebräische Urtext war, teils weil der Uebersetzer diesen nicht verstand. Darum ist auch jede Uebersetzung aus dem lateinischen Text unverständlich, sofern der Uebersetzer nicht mit Urtext und Textkritik arbeitet.

* Vergleiche: „Die Psalmenverdeutschungen von den ersten Anfängen bis Luther“. Beiträge zu ihrer Geschichte. Mit tabellarischen Uebersichten. Herausgegeben in Gemeinschaft mit Fritz Jülicher und Willy Lüdtkke, von Hans Vollmer, Hamburg.

Diese unverständlichen Psalmen oder Psalmstücke belasten dann die viel zahlreichern verständlichen mit dem Vorurteil der Unverständlichkeit überhaupt.

2. Auch der Inhalt selber macht Schwierigkeiten. Da sind die Selbstgerechtigkeitspsalmen, die der christlichen Demut zu widersprechen, und dann wieder die Rache-psalmen, die sich nur schwer mit der christlichen Feindesliebe zu vertragen scheinen. Was soll man bei Bitt- oder Dankpsalmen denken, die sich auf bestimmte alttestamentliche Vorkommnisse beziehen? Was soll das Opfer von Kälbern bedeuten, das man Gott am Schlusse des Miserere verspricht? Was die Zymbeln und Posaunen, die aus der Kirche verbannt sind? Was die Einladung zum Opfermahl? usw.

3. Es fehlt nicht an solchen, die das Beten übersetzter liturgischer Texte geradezu lächerlich machen. So wurde einem Schwestern-Konvent der Gebrauch des übersetzten marianischen Offiziums dadurch verleidet, dass jemand auf die Antiphon hinwies: „Schwarz bin ich, aber wohlgestaltet, ihr Töchter Jerusalems. Deshalb liebt mich der König und führt mich in sein Gemach.“ Als ob der Inhalt lateinisch etwas anderes besagen würde. Was in der Uebersetzung nicht gut ist, ist es auch im Urtext nicht. Das sind unfaire Mittel, um die Verwendung der Muttersprache zu sabotieren.

Wie kann man nun im Religionsunterricht diesen Problemen begegnen?

1. Vor allem ist von einer Verwendung des ganzen Psalmbuches abzusehen. Es sollen bloss ohne weiteres verständliche Psalmen herangezogen werden und zwar Geschichts-, Lob-, Dank-, Bitt-, Gelübde- und Lehrpsalmen.

2. Nach dem Vorgange der Liturgie darf man auch bloss Teile von Psalmen herausheben, oder auch den einen oder andern Vers auslassen, teils um zu kürzen, teils um textkritisch schwierige Stellen zu umgehen.

3. Die Uebersetzung muss wirklich sinn-

gemäss und deutsch sein, gereimt oder ungerimt. Unschöne Ausdrücke, die so oft die Psalmenübersetzungen verunzieren, wie Geschrei, Nieren, Eingeweide und ähnliche sollen vermieden, überhaupt die Hebraïsmen verdeutscht, dafür aber die dichterischen Formen der Neuzeit verwendet werden.

4. Da die Psalmen Lieder sind, so sollen sie auch gesungen werden. Wenn der Uebersetzer dafür sorgt, dass regelmässige Strophenbilder entstehen, kann die übliche Psalmenmelodie verwendet werden, oder es können bekannte Kirchenlieder ihre Melodie leihen, oder es können Komponisten neue schaffen, was besonders dann geschehen muss, wenn der betreffende Psalm einen eigenartigen Strophenbau aufweist. Sehr gut eignen sich spondäische Zeilenschlüsse. Neuestens hat man mit Erfolg das Chorsprechen verwendet. Dieses verlangt besonders gute sprachliche Fassung, volle Vokale, Vermeidung von Konsonantenhäufung, einfache Satzbildung, kurzum sprachlichen und gedanklichen Fluss, Wohllaut und Erhabenheit.

Auf diese Weise kann den Psalmen wieder ein Platz im Leben des Volkes und dem Religionsunterricht ein neues Lehrmittel in die Hand gegeben werden, das zugleich belebend wirkt.

5. Der einzelne Psalm kann entweder als selbständiges Gedicht oder als Beleg für einen geschichtlichen Vorgang oder für eine Lehre oder als Gebet behandelt werden.

Gehen wir zu einigen Beispielen. — Psalm 23 (lat. 22) Davids Hirtenlied:

Gott ist mein Hirt. Mich trifft kein Leid
auf grüner Weid'.

Gott leitet mich zu stiller Flut
und gibt mir Mut.

Er leitet mich auf guten Pfad
in seiner Gnad'.

Und muss ich geh'n durch Nacht und Tod,
wird mir nicht Not.

Du bist bei mir. Als Tröster hab'
ich Deinen Stab.

Und bin ich rings vom Feind umdroht,
gibst du mir Brot.

Du giessst Balsam in mein Haar,
mein Trank schäumt klar.

Und Glück und Huld blüht meinem Sinn,
so lang ich bin.

So gast' ich bis zum End' der Welt
in Gottes Zelt.

Es ist ein Lied Davids aus seiner spätern Zeit, aber voll Erinnerungen an seine Jugendjahre, wo er auf dem Bergland im Süden von Jerusalem, in Bethlehem, des Vaters Herde weidete. So wurde sein Danklied zum Hirtenlied. Wenn sein Blick über die Schafherden schweift, wenn er die vertrauten Linien der Höhenzüge rings um die Vaterstadt schaut, da sieht er dankbar nach oben zu Gott, der ihn so reich gesegnet hat. Wie die Hirten im dürren Kalkgebirge die Herden zu grünen Oasen führen, wie sie die Schafe zu den wenigen Quellen des Berglandes zu führen wissen, wie sie auch über öde Steinhalden den rechten Weg finden, wie sie auch in den finstern Felsschluchten nach dem Toten Meere hinunter ihre Schafe beschützen und sie mit der Holzkeule gegen Wolf und Schakal, Hyäne und Bär todesmutig verteidigen, so hat Gott selbst ihn sein ganzes Leben über vor allen Gefahren bewahrt und behütet. Und wie oft hat er selber, wenn Gäste kamen, rasch die Tischplatte auf das niedrige Untergestell geschoben und Polster ringsum aufgelegt, Brotfladen und Lammfleisch, Trauben, Feigen und Oliven aufgetragen, dann mit Freuden die Gäste willkommen geheissen und mit dem besten Oele gesalbt. Ein so freundlicher Hirt und Wirt ist auch für ihn Gott selber sein ganzes Leben über gewesen, und die Welt ist die Weide und das Zelt Gottes. So lässt sich dieser Psalm in erster Hinsicht in die Behandlung des Lebens Davids einfügen, sehr gut in die Zeit, die zwischen der Königssalbung durch Samuel und seine Berufung als Harfenspieler liegt.

In zweiter Hinsicht lässt sich der Psalm auf jeden Menschen übertragen, als Danklied für

allen irdischen Schutz und alle irdischen Güter, für Natur und Kultur (Brot und Wein sind die eigentlichen Kulturgüter, weil diese besonderer Pflege bedürfen).

In dritter Hinsicht aber lässt sich der Psalm religiös ausdeuten; Dank für den Schutz in seelischen Gefahren und für die Sakramente: Flut = Taufe, Brot und Kelch = Eucharistie, Balsam = Firmung.

Endlich liesse sich der Psalm, wenn vertont, auch singen als Schlusslied bei der hl. Messe, aber auch auf Spaziergängen.

Ein wahres Kleinod der Psalmdichtung, ja der Dichtung überhaupt, ist Psalm 130.

O Herr, bescheiden ist mein Sinn,
ich senke meine Blicke,
und alles Grosse will ich flieh'n,
als über mein Geschicke.

Fürwahr, ich mache mich nicht gross,
demütig bleibt mein Wille.
Dem Kind gleich auf der Mutter Schoss
ist meine Seele stille.

So soll beständig voll Vertrauen
das Gotteskind zum Himmel schauen.

Es ist ein Lied auf die Bescheidenheit, aber jene selbstbewusste Demut, in Gottes Hand geborgen und reich zu sein, kein unwahres „Lob der Armut“. Auf dem Gymnasium sollte man diesen Psalm gleichzeitig mit Horazens: *Persicos odi, puer, apparatus* behandeln und dazu aus dem Buche Esther die Schilderung des persischen Hoffestes lesen. — Sicher wäre dieser Psalm auch singbar.

Ein Psalm vor allen ist es, den ich nicht missen möchte: Psalm 138, verkürzt vielleicht wie hier:

O Gott, du kennst und schaust mein ganzes
Innen,
du prüfest mich und musterst all mein Sinnen.
Und du durchschaust mein Sitzen und mein
Steh'n,
von ferne kannst du all mein Denken seh'n.
Mein Gehen und mein Liegen sichtigst du
und meinen Pfad und Weg belichstest du.
Kein Wort entflieht aus meines Mundes Tor,
das du nicht kanntest, Ewiger, zuvor.
Rückwärts und vorwärts hast du mich umhegt

und deine Hand hast du auf mich gelegt.
Wohin könnt' ich vor deinem Geiste flieh'n?
Wohin vor deinem Angesichte zieh'n?
Stieg' ich zum Himmel auf, bist du am Ort.
Sucht' ich im Grabe Rast, so bist du dort.
Schwäng' ich mich auf zum roten Morgenrand
und ruht' ich aus am fernsten Meeresstrand,
so würde deine Hand auch dort mich führen
und deine Rechte meine Hand berühren.
Spräch' ich: Ins Dunkle will ich mich verstecken,
und statt des Lichtes mich mit Nacht bedecken,
kann mir die Dunkelheit nicht Dunkel sein,
und Nacht ist hell für dich wie Sonnenschein.
Du schufest mich mit allen meinen Sinnen
und wobest mich im dunkeln Schosse drinnen;
so kennst du meiner Seele Müh'n und Sorgen
und mein Gebein war nie vor dir verborgen.
Seit ich gebildet worden im Geheimen,
in Tiefen drinnen, aus verborgnen Keimen,
sahst du mich schon im Keim mit allen Trieben
und hast schon alles in dein Buch geschrieben,
die Tage mir gebildet und gezählt,
so dass von ihnen keiner jemals fehlt.

Eine solche Schilderung der Allgegenwart Gottes tut heute der Jugend überaus not. Je grösser der Gottesbegriff, je erhabener die Vorstellung von Gott, umso weniger lässt sich die Religion aus dem öffentlichen Leben wegdenken. Ich will nichts gegen die eucharistische Bewegung als solche sagen, aber die Gottheit und die Anbetung einzig auf den Tabernakel einschränken und einstellen, heisst nach und nach die Allgegenwart Gottes vergessen machen und die Gottesvorstellung verfälschen, besonders wenn man dann noch den „Einsamen im Tabernakel“ bemitleidet, ihn, den unendlich allgegenwärtigen Gott, der nicht zur Bemitleidung im Tabernakel wohnt, sondern um beim Opfermahl uns Speise und beim Sterben uns Wegzehrung zu werden.

Als Adventgebet liesse sich sehr gut der Psalm 84 verwenden, sofern man die verschiedenen Vergangenheitszeitformen in die sinngemässen Zukunfts- und Wunschformen umsetzt.

In der Fastenzeit liegt unserm Empfinden das Miserere näher als der liturgische Fasten-

psalm 90. Nur würde ich die zwei letzten Verse auslassen.

Es hat keinen Zweck, hier noch weitere Beispiele vorzuführen. Die Anregung ist gemacht, und nun sollte ein Religionslehrer jene Psalmen und Psalmstücke auswählen, die er für geeignet hält. Dann könnte man unter den vielen Uebersetzungen von Fall zu Fall je die ansprechendste herausheben und durch einen Musiker die passendsten Melodien dazu suchen lassen und endlich die gemeinsame Arbeit in Form eines handlichen Büchleins herausgeben. In solchen Sachen bleibt die Arbeit eines Einzelnen unfruchtbar.

Rowland E. Prothero gab 1903 ein Buch heraus „The Psalms in Human Life“ (Thomas Nelson & Sons, London), worin er zeigt, wie die Psalmen im Leben einzelner Menschen bei verschiedenen Lebenslagen verwendet wurden. Natürlich fällt nach der altchristlichen Zeit der Löwenanteil der Zitate dem Protestantismus zu. Aber wir hoffen, wenn so ein Buch nach hundert Jahren wieder geschrieben wird, werden auch neuzeitliche katholische Menschen darin verzeichnet sein, die ihrer Freude und ihrem Leid in Psalmversen Ausdruck verliehen.

Luzern.

Prof. Dr. F. A. Herzog.

Alttestamentliche Vorbilder und Vergleiche im Unterricht

Das Alte Testament muss im Unterricht stets im Hinblick auf den neuen Bund behandelt werden. So kommt Paulus im ersten Korintherbrief auf diesen Zusammenhang zu sprechen, indem er zeigt, wie die Ereignisse des Auszuges aus Aegypten u n s , die am Ende der Zeiten leben, zur Warnung geschrieben sind. Dann führt er im Römerbrief den Vergleich zwischen Christus und Adam durch. Damit hat er uns den Weg gewiesen, wie wir Bibel studieren und lesen müssen. Wenn auch das Sprichwort zu Recht bestehen bleibt „comparaison n'est pas raison“, so ist auf der andern Seite zu beachten, dass schon im alten Bund von den Propheten diese „Vergleichungen“ des bereits Geschehenen mit dem zukünftig zu Geschehenden angewendet wurden. Diese Vergleiche sind nicht willkürlich, sondern Ausstrahlungen des Bewusstseins, dass die Offenbarungsgeschichte gesetzmässig verlaufe. So verkünden die Propheten einen neuen David, einen neuen Moses, einen neuen Abraham, eine neue Schöpfung etc. — Es ist also folgerichtig gedacht, wenn Paulus sagt: Christus ist der neue Adam; die Wolke, welche die Juden begleitete, ist Christus; der Fels, aus dem Moses Wasser schlug, ist Christus.

Der Lehrer muss aber die accidentellen

Vergleichsmomente von den wesentlichen unterscheiden können und die eminente Erhabenheit Christi über die Vorbilder hervorheben. Das geschieht vorzüglich dadurch, dass auch die Gegensätze hervorgehoben werden. Wenn also St. Paulus Christus mit Adam vergleicht, so weist er darauf hin, dass Adam der erste irdische Mensch ist, während Christus der erste überirdische Mensch ist; dass auf der andern Seite Adam uns den Tod brachte, während Christus uns das Leben gab, dass überhaupt Christus nicht nur das Gegenteil von Adam tat und nicht nur gut machte, was Adam verdorben, sondern weit darüber hinaus uns Gnade verdiente. Also, Christus hat unendlich mehr gut gemacht; als Adam verdarb. Wir sind im Fleische schon Kinder Gottes, nachdem Christus der zweite Adam, unser Bruder im Fleische wurde.

Wenn also das Gesetz der Vergleichbarkeit oder Vorbildlichkeit (Typologie) als innerbiblische Denkweise erkannt ist, dann steht es dem Theologen und Religionslehrer frei, nun auch selber nach solchen Vergleichen zu suchen, da weder die alttestamentlichen noch die neutestamentlichen Schriftsteller schon alle gezogen haben. Das haben die christlichen Schriftsteller von Anbeginn an getan und tun es mit Recht noch weiter.